



Der Christenbote

♦ ♦ ♦ Monatsblatt ♦ ♦ ♦

für die deutschen evangelischen Gemeinden in Santa Catharina
und in Mittelbrasiliens.

Herausgegeben von der Evangelischen Pastoralkonferenz von Santa Catharina und der Synode Mittelbrasiliens.

18. Jahrgang.

Blumenau im Juni 1925

Nr. 6

Einladung

zur VI. ordentlichen Tagung des Evangelischen Gemeindeverbands von Santa Catharina am 5. Juli
in Blumenau.

Tagesordnung:

Vormittags 9 Uhr: Festgottesdienst, anschließend Feier
des heiligen Abendmahls für die Herren Geistlichen.
Nachmittags 1 Uhr: Beginn der Hauptversammlung in
der Kirche.

1. Feststellung der Anwesenheitsliste.
2. Verlesung des letzten Protokolls.
3. Bericht des stellvertretenden Vorsitzenden über die letzten 3 Jahre.
4. Rechnungslegung des Verbandsklassierers und Wahl
von 3 Rechnungsprüfern.
5. Bericht über das Evangelische Krankenhaus.
6. Referat (Thema wird auf der Tagung noch bekannt-
gegeben).
7. Bericht über den Gustav-Adolf-Hauptverein.
8. Gesangbuchfrage.
9. Anträge aus der Versammlung.
10. Allgemeines.
11. Wahl des Vorsitzenden und seines Stellvertreters.
12. Ergänzungswahl des Vorstandes.

Die Herren Amtsbrüder werden außerdem zur
Tagung der Pastoral-Konferenz eingeladen, die
am Sonnabend, 4. Juli 1925, nachmittags 2 Uhr, in
der Kirche zu Blumenau stattfinden soll.

Mit glaubensbrüderlichem Gruß
der stellvertretende Vorsitzende
Hohlfeld, Pfarrer.

Ein deutsch Vaterunser.

Von Friedrich Lienhard.

Vater im Himmel, wir beten bleib
Am eingesargten Deutschen Reich.

Geheiligt soll Dein Name sein,
Denn unser Name leidet Pein.

Es komme Dein Reich zu uns her —
Wir haben weder Reich noch Ehr'.

Dein Wille geschehe, wie er geschah
In tieffster Schmach auf Golgatha.

Und gib uns unser täglich Brot,
Denn unsere Feinde hungern uns tot!
Vergib uns unsere Schuld und habe Geduld,
Bis wir vergeben der Feinde Schuld!
Und in Versuchung führ' uns nicht:
Weck' uns nicht irr' am ew'gen Licht!
Sondern Du wollest uns vom Bösen
Der hah verschwör'nen Welt erlösen.
Denn Dein ist das Reich und die Herrlichkeit,
Und Dein die Kraft in Ewigkeit.
Amen! Unser Karfreitag begann,
Doch einst bricht Deutschlands Ostern an. Amen!

Flügsten.

Wir dürfen es nie vergessen, wodurch die ersten Christen
aufgefallen sind. Nicht durch ihre Kleidung, nicht durch eine
besondere Lebensführung, nicht durch einen neuen Kultus, —
sondern durch ihre rätselhafte Freude. Rätselhaft war sie aber
nur für die, die draußen standen. Sie selber kannten den
Grund ihrer Freude sehr wohl, und Petrus hat ihn mit klugen
Worten ausgesprochen (Apostelgeschichte 2, 24). Unsere Art
und unser Temperament ist anders, als das der ersten Jün-
ger. Aber an der Freudigkeit soll man auch unser Christen-
tum heute noch erkennen. Ein Christ darf wohl trauern, aber
er darf im Herzensgrunde nicht traurig sein. Wir sind weder
Pessimisten, noch Optimisten; das heißt: wir sehen die Welt
weder im trübsten, noch im rosigsten Lichte. Wir sind nicht
Pessimisten, weil uns in Jesus Christus etwas anweht, das
von der Macht über alle Dinge kommt: Gottes Geist, der hei-
lige Geist. Wir können nicht Pessimisten sein, weil wir diesem
heiligen Geiste zutrauen, daß er recht behält gegenüber der
ganzen Welt. Wir sind nicht Optimisten (d. h. Menschen, die
diese Welt für die beste aller Welten halten), weil wir an den
heiligen Geist glauben, der alles viel besser macht. Wir
verzweifeln nicht an der Macht des Evangelium unter den Men-
schen, weil wir an den heiligen Geist glauben, der darin ist.
Der „kann nicht leer zurückkommen“. Wir verzweifeln nicht an
unserer Kirche, weil trotz aller Gebrechen, Schäden und Ver-
irrungen in ihr das Evangelium ist: das heißt, wir glauben
an den heiligen Geist. Darum verzweifeln wir auch nicht an
unserem Volke, an unseren Kirchgenossen, an unseren Haus-
genossen, an uns selbst. Denn „der das gute Werk in uns
angesangt hat, der wird es auch vollenden“ (Phil. 1, 6). Wir
brauchen nicht an uns zu verzweifeln, weil wir an den heiligen
Geist, d. h. auch an die Macht der Vergebung glauben. Wir
glauben, nicht an den Untergang des Abendlandes, weil wir
an den heiligen Geist, den Geist des Lebens glauben... So
sollten wir sagen können. Aber jede Mutlosigkeit, Verzagtheit
und Verzweiflung ist ein Beweis, daß wir nicht an den heiligen
Geist glauben. Und jede Lieblosigkeit erst recht. Denn
damit zeigen wir, daß wir den Geist Jesu nicht für die beste

Lösung aller Schwierigkeiten unter uns Menschen halten. Wir glauben nicht an den heiligen Geist, das ist die Erklärung für all unsere innere Armutigkeit. Darum brauchen wir ein richtiges Pfingsten, ein Durchströmtwerden von Gottes schönster Kraft. Und wer das fühlt, der kann nichts Besseres tun, als darum bitten, so andauernd wie der Freund am Fenster (Lukas 11, 8 und 13). — Bis wir wieder guten Wutes sind — aller Welt zum Trost. Mag das den Leuten noch so rätselhaft erscheinen. Wenn wir's nur wissen: wir glauben an den heiligen Geist.

Luther.

Von Conrad Ferdinand Meyer.

Je schwerer sich ein Erdensohn befreit
Je mächtiger röhrt er unsere Menschlichkeit.
Der selber ich der Zelle früh entsprang,
Mir graut, wie lang der Luther drinnen rang!
Er trug in seiner Brust den Kampf verhüllt,
Der jetzt der Erde halben Kreis erfüllt.
Er brach in Todesnot den Klosterbann —
Das größte tut nur, wer nicht anders kann!
Er fühlt der Zeiten ungeheuren Bruch,
Und fest umklammert er sein Bibelbuch.
In seiner Seele lämpft, was wird und war,
Ein feuchenhart verschlungen Ringerpaar.
Sein Geist ist zweier Zeiten Schlachtgebiet,
Mich wundert's nicht, daß er Dämonen sieht.

Die deutsche Bibel.

Von Conrad Ferdinand Meyer.

Ein frommer Tag, da ich, gestreckt im Gras,
Die „Schrift, verdeutscht durch Martin Luther“, las.
Gern hör ich Deiner Sprache, Luther, zu,
Wer braucht das Wort gewaltiger als Du?
Auf einer grün umwachs'nen Burg versteckt,
Hast Du die Bibel und das Deutsch entdeckt.
Ich las, und alte Mär aus Morgenland,
In Fleisch und Blut verwandelt, vor mir stand.
Den Heiland hör' ich, der mich traurisch lehrt,
Aus einem Fischerboot mir zugekehrt.
Und plaudert' hier am Brunn im Schattenraum
Mit einem Weiblein er, mich wundert's kaum.
Vielleicht dortüber wandelt am Gestad,
Durchs hohe Korn er auf verdecktem Pfad . . .
Der Rittersmann, der Knecht im Bauerkleid,
Bemüht von ihm den Weg zur Seligkeit. —
Auch seine Henker tragen deutsche Tracht,
Zu Köln wird er im Tornenkranz veracht.
Und spottend geht an seinem Kreuz vorbei
Ein Thorherr aus der Mainzerklerisei . . .
Leer steht das Holz. Ein Zettel flattert dran
Mit gotischer Schrift. Es hebt die Predigt an.
Die Feuerzungen wehn. Fest Pfingsten flammt,
Martinus tritt an das Apostelamt.
Der Sturm erbraust und jede Sprache tönt —
Wie tief das Erz der deutschen Zunge dröhnt.

Die Beschiebung des Stockholmer Weltkonzils.

Die Vertretung der europäischen Kirchen bei der Weltkonferenz für praktisches Christentum in Stockholm im August d. J. geschieht bekanntlich durch offizielle, von den Kirchen selbst ausgewählte Vertreter. Nach den bisher eingegangenen Meldungen, soweit sie dem Sekretariat der europäischen Sektion der Weltkonferenz vorliegen, wird die schwedische Kirche selbst u. a. durch den Erzbischof von Uppsala und die Bischöfe von Skara, Karlstadt und Växjö, den Universitätskanzler Karl Schwarz, den Generalsekretär des Weltkomitees der Christlichen Vereine junger Männer, Dr. Karl Fries vertreten sein. Aus Dänemark sind die evangelischen Bischöfe von Kopenhagen, Aal-

berg und Haderslev angemeldet, aus Holland Universitätsprofessor Slotemaker de Bruine und Präsident Dr. Meyland, aus Ungarn die Bischöfe Dr. Ravasz und Révész, aus der Unionen Evang. Kirche Polens Generalsuperintendent D. Blau, aus Frankreich Pastor Wilfred Monod, der bekannte Missionsmann Pastor Bianquis, Prof. Henri Monnier, die Namensmitglieder Scheer und Altorffer.

Aus Deutschland sind zur Teilnahme an den Stockholmer Verhandlungen in erster Linie die Mitglieder des vorbereitenden Internationalen Komitees berufen: der Präsident des Deutschen Evang. Kirchenausschusses D. Dr. Kapler, Landesbischof D. Ihmels, Universitätsprofessor D. Dehmann, Reichsgerichtspräsident Dr. Simons und Reichsjugendwart Lic. Stange. Die Ernennung der übrigen deutschen Vertreter, an der die einzelnen Landeskirchen beteiligt sind, dürfte baldigst zum Abschluß kommen. Insgesamt entfallen auf das evangelisch-deutschland von 600 Teilnehmern der Konferenz 66.

Die deutsche Rednerliste von Stockholm.

Von dem Umfang der Arbeiten, die die Weltkirchenkonferenz in Stockholm im August d. J. zu bewältigen haben wird, gewährt schon die Liste der Redner einen Eindruck, die von deutscher Seite zu den Verhandlungen gestellt werden. Wie das „Evangelische Deutschland“ aus dem Kirchenbundesamt erfährt, sind aus Deutschland als Berichterstatter berufen: für die Erziehungsfragen: Gen. Superintendent D. Burghart-Berlin, für Kulturpolitik: Geh. Kons. Rat Prof. D. Dr. Seeberg, Volksbildung und Presse Direktor Lic. Hinderer, Familie und Beziehung der Geschlechter: Geh. Kons. Rat Prof. D. Titius-Berlin, Oberin von Tiling, M. d. L. Esberfeld, Pfarrer Maehold-Dresden, Jugendfragen: Pfarrer Lic. Stange-Leipzig, Direktor D. Thiele-Berlin, Pfarrer Dr. Stählin-Nürnberg, Beruf: Prälat D. Dr. Schoell-Stuttgart, Gebrauch der Muße: Kirchenpräsident D. Dr. Tielemann-Oldenburg und Prof. D. Konser-Berlin, Verbrechen und Strafe: Oberkon. Rat Stoltenhoff-Berlin und Strafanstaltspfarrer Just-Düsseldorf, Soziale Arbeit: Geh. Kons. Rat Prof. D. Mahling, Pfarrer D. Schneemelcher-Berlin, Pfarrer Lic. Herz-Leipzig, Pfarrer D. Plumm, M. d. R. Direktor Lic. Steinweg-Berlin. Vom Kirchenausschuß wurden in seiner Sitzung noch abgeordnet der derzeitige Rektor der Berliner Universität D. Dr. Holl, Prof. D. Dr. Julius Richter, Oberkon. Rat Hosemann, Berlin, und Superintendent D. Nold-Saarbrücken.

Polnischer Rechtsbruch.

Wegen der Liquidation des evangelischen Knebenpensionates Paulinum in Posen war es zwischen Deutschland und Polen zu einem Rechtsstreite gekommen, welcher durch ein gemischtes Schiedsgericht, gebildet von Deutschen und Polen, unter Vorsitz eines Franzosen eingesezt wurde.

Die gegen die Liquidation des Paulinums vorgebrachten Rechtsgründe, daß der Versailler Vertrag wohl die Liquidation von privaten Gütern, aber nicht von öffentlich-christlichen Kirchengütern gestatte, schienen dem polnischen Liquidations-Komitee zunächst so schwerwiegend, daß es am 14. November 1924 die vorläufige Aussetzung des Liquidationsverfahrens verfügte. Sobald jedoch Anfang Februar die Paulinum-Angelegenheit auf der Tagesordnung des gemischten Schiedsgerichts erschien, wurde am 13. Februar d. J. den Beteiligten mitgeteilt, daß das Liquidationsverfahren seinen Fortgang nehme, und am selben 13. Februar sogleich die endgültige Enteignung des Paulinums ausgesprochen gegen eine Entschädigung von einem Zehntel des Taxpreises der Sachverständigen! Als nun das gemischte deutsch-polnische Schiedsgericht unter dem Vorsitz des Präsidenten Guex und unter Mitwirkung auch eines polnischen Richters auf Grund seiner Verhandlung vom 28. Februar d. J. dem polnischen Staat in einer einstweiligen Verfügung aufgab, inbezug auf das Paulinum sich jeder Verfügung zu enthalten, ordnete das polnische Liquidationskomitee am 5. März d. J. die Übergabe des Paulinums, das sich seit bald 30 Jahren im tatsächlichen Besitz des jehigen Bundesverbandes für Innere Mission in Polen befand, an den „Polnisch-Evangelischen Verein“ in Posen und die zwangsweise Räumung innerhalb zehn Tagen an. Trotz des Schiedsspruchs des gemischten deutsch-polnischen Schiedsgerichts, trotz aller Bestimmungen des Mieterschutzgesetzes werden so 30 evangelische Böglings nebst den leitenden Diakonissen auf die Straße gejagt!

Besonderes Aufsehen erregt in allen evangelischen Kreisen, auch außerhalb Polens, daß der „Polnisch-Evangelische Verein“ in Posen, der sich zu der Warschauer evangelisch-augsburgischen Kirche unter Generalsuperintendent Bursche zählt, diese Gelegenheit benutzt, der unierten evangelischen Schwesternkirche eines ihrer Liebeswerke zu nehmen und mit Hilfe des Staates für einen Spottpreis an sich zu bringen, ja, nicht einmal gegen die kurzfristige Räumung durch den Gerichtsvollzieher Bedenken äußert, während evangelische Würdenträger des Auslandes, vor allem Schwedens, Hollands, Lettlands, an der Spitze der lettische Bischof D. Zabe in Riga, gegen die Liquidation des Paulinums bei dem polnischen Liquidationskomitee ernste Vorstellungen erhoben haben!

Die neue Gewaltmaßnahme der Polen gegen die deutsche Minderheit in den abgetretenen Provinzen gehört in den Rahmen einer ganzen Reihe ähnlicher Rechtsbrüche, die dem Raum noch verhüllten Zwecke dienen, dem Rest des Deutschtums in Posen und Westpreußen den geistigen Halt zu entziehen. Vor einigen Wochen begann eine systematische Ausweisung der evangelischen Pastoren im Grenzgebiet, nachdem Geschäftsleute und Grundbesitzer durch wirtschaftliche Zwangsmaßnahmen zum Verlassen des Landes veranlaßt worden waren.

Die Mißachtung der Entscheidung des Schiedsgerichtes beweist, wie wohlgegründet die Auffassung der „Times“ ist, daß es unmöglich ist, mit Polen Schiedsverträge abzuschließen oder auf dem Wege über den Völkerbund Rechtszustände zu schaffen. Polen ist und bleibt der Typ eines Raubstaates, der sich in die europäische Rechtsordnung nicht einfügen vermag. Die Erkenntnis dieser Tatsache bringt bereits in Kreise ein, die vor nicht langer Zeit ausgesprochen polenfreundlich waren.

Die deutsche Regierung sollte das Vorgehen gegen das Paulinum in Posen zum Anlaß nehmen, um auch ihrerseits auf die ständigen Rechtsverletzungen hinzuweisen, die sich der polnische Staat zuschulden kommen läßt.

Wir und die katholische Kirche.

Die katholische Kirche ist, je nach den augenblicklichen Verhältnissen offener oder verstohler, aber unablässig bemüht, dem Protestantismus auf jede Weise Abbruch zu tun. Wer da glaubt, es gebe ein dauerndes, sicher fundiertes friedliches Zusammenleben mit der katholischen Kirche, wie es auch mir längere Zeit erging, der irrt sich: für die katholische Kirche gilt es nur dann Frieden, wenn alles katholisch geworden ist; die Anerkennung einer anderen Konfession als gleichberechtigt ist ausgeschlossen. Daraus ändert auch die Tatsache nichts, daß manche Katholiken persönlich gerne bereit wären, auf der Grundlage der Gleichberechtigung mit uns zu leben: das ganze System straft sie Lügen, muß doch jeder Bischof bei der Weihe das Gelübde ablegen: „Die Reizer werde ich nach Kräften verfolgen“. Die Art, wie dabei vorgegangen wird, mögen einige aus dem Volksleben unseres Landes und Kreises geprägte Beispiele deutlich machen. Es wird kein Brautpaar katholisch kirchlich getraut, ohne daß vorher mit allen Mitteln der Überredung, der Schmeichelei, auch wohl der Drohungen versucht worden wäre, den evangelischen Teil dazu zu bewegen, daß er sich wiedertaufen läßt. Kommt aber nicht so weit, so wird doch die kirchliche Einsegnung nicht vollzogen, ohne daß vorher das Versprechen katholischer Kindererziehung gegeben worden wäre, und auch dann findet die Trauung nicht einmal in der Kirche statt. Der evangelische Teil, der solchem Ansinnen sich fügt, zeigt aber damit, daß er nicht genug protestantische Kraft besitzt, um gegen einen solchen gewalttätigen Eingriff einer ihm fremden Macht in sein engstes Familienleben energisch aufzutreten. Später bereut er oft genug seine unzeitige Nachgiebigkeit und Energielosigkeit, aber meistens zu spät. Eine andere Art der Proselytenmacherei ist die, daß man sich an gemileweiche, etwas schwärmerische und willensschwache Evangelische herannimmt. Ihnen werden Flugschriften und Traktate in die Hände gespielt, in denen vielfach frei erfundene oder durch Entstellung der Tatsachen zurechtgemachte Geschichten erzählt werden von Protestanten, die immer von innerer Seelenunruhe umgetrieben werden, im Leben und Geschäft kein Glück haben, innerlich gepeinigt werden, und sich quälen, bis sie katholisch geworden sind: da ist auf einmal alles gut. So wird dann dem betreffenden Protestant, der bearbeitet werden soll, unablässiger der Gedanke eingehämmert: der hier erzählte Fall ist gerade dein Fall, du mußt es ebenso machen, wie die Person in der Erzählung. Und dann ist's um ihn geschehen. Bekannt genug sind auch in unserer Gegend Fälle, wo Protestanten, die

in katholischer Umgebung mit Geschäften oder als Handwerker sich niedergelassen haben, auf Veranlassung, oft auf direkten Befehl der kirchlichen Leitung boykottiert werden, sodß ihnen nichts übrig bleibt, als wegzu ziehen oder katholisch zu werden. Evangelische Kinder, die in katholische Schulen geschickt werden müssen, weil keine andere Schulen in der Nähe sind, werden entweder schikaniert, besonders der Verachtung und dem Geißelt ihrer katholischen Mitschüler preisgegeben oder so bearbeitet, daß sie ganz heimlich, ohne das Wissen und gegen den Willen ihrer Eltern zum Umtaufen sich vorbereiten lassen und eines Tages die Eltern einfach vor die Tatsache der geschehenen Konversion stellen. Totfranken oder in sonstigen großen Nöten Befindlichen und daher Widerstandslosen und des freien Willens mehr oder weniger Beraubten wird so lange zugesetzt, bis die Konversion geschehen ist, die dann propagandistisch reichlich ausgenutzt wird. Davon freilich schweigt dann diese Propaganda, weil viel Unfrieden, Mißtrauen, geheime und offene Feindschaft in vorher in schönster Harmonie lebende Familien dadurch hineingetragen wird. Seien wir wohl auf der Hut, daß wir nicht aus Verblendung, bestochen vom äußeren Schein aus Leichtsinn und Unachtsamkeit oder gar um irdischen Vorwels willen das Kleinod unseres evangelischen Glaubens, unserer Gewissensfreiheit, unseres persönlichen Verkehrs mit Gott, unserer geistigen Mündigkeit dahingeben, um uns in neuer Knechtlichkeit und in Menschenfängen gefangennehmen zu lassen. Vor allem aber wollen wir uns davor warnen lassen, unsere Kinder, besonders aber die Mädchen, katholischen Erziehungsanstalten anzuvertrauen. Das ist für das Verhältnis von Eltern und Kindern immer mit großen Unzuträglichkeiten verknüpft und bringt den Kindern selbst oft schwere Seelenkämpfe. Auch sind ja die Fälle gar nicht selten, daß gerade in solchen Anstalten die unmündigen Kinder, die noch gar nicht im Lande sind, ihre eigenen Entschlüsse zu beurteilen, systematisch zur Umtaufe getrieben werden. Kommen sie dann ins Elternhaus zurück, dann sind sie den Eltern fremd geworden, ja nach den Lehren der katholischen Kirche müssen sie ihre eigenen Eltern als Feinde hassen und als Verdammte ansehen, und so wird das heiligste Band, das Menschen auf Erden vereinigt, gewaltsam zerrissen. Es ließe sich noch vieles sagen, ließen sich noch viele andere Kampfmethoden der katholischen Kirche angeben, noch viele markante Beispiele anführen, aber das obige in unserer eigenen Mitte erlebte, möge genügen, um uns dazu anzutrieben, für uns und die Unrigen wachsam und fest in unserem evangelischen Glauben und Leben zu bleiben.

Katholizismus und Protestantismus in Deutschland.

Das Gebiet, auf dem heute Katholizismus und Protestantismus zusammenstoßen, ist die breite Öffentlichkeit des Volkslebens, das Kulturgebiet. Der politische Umsturz und die wirtschaftlichen Kämpfe in Deutschland nach dem Kriege und der Revolution sind nur die äußeren Merkmale einer weit- und tiefgehenden Kulturskrise. Es ist selbstverständlich, daß zwei so mächtige Kulturfaktoren wie der Katholizismus und Protestantismus durch diese Entwicklung in starke Missleidenschaft gezogen werden, und ihr Verhältnis zueinander eine erneute Auseinandersetzung erfährt. Beide stehen wohl in gemeinsamer Abwehr gegen die vordringende weltliche Kultur, aber auch gleichzeitig im Wettkampf bei der Neuschaffung der Kulturgrundlagen für die Zukunft. Ihr äußeres und inneres Kräfteverhältnis wird über ihren zukünftigen Anteil daran entscheiden. Das Kräfteverhältnis beider läßt sich einmal an ihrer gegenwärtigen äußeren Lage und sodann an ihrer inneren Stellungnahme gegenüber den Fragen der Zeit abmessen. Wir leben in einer Zeit, in der Massen- und Suggestionswirkungen das Urteil beherrschen und trüben. Daher wird es notwendig sein, das Bild der tatsächlichen Lage zunächst vorurteilfrei ins Auge zu fassen und dann die inneren Kräfte des Katholizismus und Protestantismus abzuwägen, um daraus die nötigen Schlussfolgerungen zu gewinnen. Gehen wir von der augenblicklichen Sachlage aus, so steht unleugbar der Katholizismus im Vordergrunde des öffentlichen Interesses. Was aber die öffentliche Meinung in katholischen und auch protestantischen Kreisen als eine ausgemachte Tatsache annimmt, nämlich, daß der Katholizismus sich besonders nach dem Kriege stark ausgebreitet habe, ist eine Verwechslung zwischen seinen Beklaimungen und seinen tatsächlichen Erfolgen. Eine einwandfreie Statistik zeigt vielmehr, daß der Katholizismus an vielen Stellen zahlenmäßig starke Verluste erlitten hat. Beispielsweise seit der letzten Volkszählung im Jahre 1910 um 1 273 469

Seelen zurückgezogen, in Prag allein von 32,64 % auf 58,4 %. Aus ihnen hat sich eine romfreie tschechoslowakische Kirche mit 437 377 Anhängern gebildet. Auch in Jugoslawien ist eine Nationalkirche entstanden. Dort, wie in Rumänien, ist das ganze Schulwesen den Katholiken entzogen worden. Die beiden Schokolader der katholischen Politik der letzten Jahre, Belgien und Polen, haben in ihrer Politik sich durchaus nicht romfreundlich entwickelt. Trotz eifriger Propaganda sind auch in den anglikanischen, iberischen und skandinavischen Ländern keine Fortschritte des Katholizismus verzeichneten. Wenn dagegen in Italien und Frankreich Anzeichen zunehmenden Einflusses sich gezeigt haben, so ist anderseits bei Italien geltend zu machen, daß auch die Waldenser eine bedeutende Erstarkung erfahren haben und bei Frankreich, daß in der französischen Politik und im französischen Volke noch nicht das letzte Wort gesprochen ist. Ob sich schließlich von den Hoffnungen, die sich der Katholizismus im Orient nach der Zerstörung der russischen Kirche macht, viele erfüllen werden, kann bis jetzt niemand entschieden, ist wenigstens zunächst noch sehr fraglich. Wenn die Bilanz des Katholizismus in den außerdeutschen Ländern keine günstige genannt werden kann, so gilt das nicht weniger von seiner Lage in Deutschland, obwohl der erste oberflächliche Eindruck gerade hier ein starkes Anschwellen der katholischen Welle vortäuscht. Nach dem Zusammenbruch des protestantischen Kaiseriums und der Landesregierungen, die zugleich die Spitzen der Landeskirchen bildeten, schien für den Katholizismus das Schicksal des Protestantismus besiegelt zu sein. Ohne Frage hat der Protestantismus durch die Austrittsbewegung starke Verluste erlitten, aber nicht minder der Katholizismus. Wenn jedoch der Katholizismus gehofft hatte, seine einst in der Reformation erlittenen Verluste wieder wett zu machen, so hat er sich darin schwer getäuscht. Für das genauere, in jeder Beziehung einwandfreie statistische Material beziehe ich mich der Kürze wegen auf den im „Kirchlichen Jahrbuch“ 1924 von Prof. D. Schneider veröffentlichten Aufsatz: „Katholizismus und Protestantismus“. Hier sei nur kurz auf zweierlei hingewiesen: Von 1910 bis 1922 betrug der jährliche Überschuß der Übertritte auf Seiten der evangelischen Kirchen in Deutschland durchschnittlich: 2657 Seelen. Die Zahl gewinnt durch den Umstand noch an Bedeutung, daß die Katholiken nur etwa ein Drittel der Seelenzahl des Deutschen Reiches ausmachen. Zu diesen jährlichen Verlusten kommen noch die Verluste, die eingestandenermaßen der Katholizismus in den Missionen erfährt. Sie sind ganz bedeutend und übersteigen den Gewinn aus seiner gesamten Missionstätigkeit. Wenn schon dieses Zahlenverhältnis ein eigenartiges Licht auf die vielgerühmte Werbekraft des Katholizismus wirft, so noch mehr die Tatsache, daß der Katholizismus in seiner Diaspora eine weit stärkere Einbuße an Übertritten erleidet, als der Protestantismus in seiner Diaspora. Es ist das sehr bezeichnend für die immer wiedergerührte Kirchentreue der Katholiken. Kirchenbesuch, der bei den Katholiken eine ganz andere Bedeutung hat als bei den Protestanten, ist nicht immer gleichbedeutend mit Kirchentreue. Anscheinend werden die Verluste allerdings etwas ausgeglichen, einmal durch die starke Einwanderung katholisch-slowakischer Bevölkerung im Osten und dann durch die größere Fruchtbarkeit katholischer Ehen, namentlich im polnischen Gebiet. Die Gleichstellung katholisch-polnisch und evangelisch-deutsch in den Ostprovinzen und die dadurch erreichte Polonierung des Ostens hat die Absplitterung unserer Ostprovinzen nach dem Kriege leider entscheidend vorbereitet. Ob dieser zunächst politische Gewinn in der Vergrößerung des katholischen Polenreiches auch ein konfessioneller Gewinn sein wird, ist allerdings eine Frage, die noch sehr von der Zukunft abhängt. Man kann wohl ganz allgemein sagen: der politische Katholizismus ist nie ein Gewinn für den religiösen Katholizismus gewesen. Wenn wir heute trotz des für den Katholizismus ungünstigen Zahlenverhältnisses den Eindruck eines Übergewichtes des Katholizismus in Deutschland haben, so liegt das an seinem politischen Charakter. Denn man muß ganz besonders im modernen Katholizismus diese beiden Seiten seines Wesens scharf unterscheiden: den politischen und den religiösen Katholizismus. Zwischen beiden steht als eine Vermengung leider der kulturelle Katholizismus. Wir sehen heute den Katholizismus im Besitz politischer Machtmittel, die in gar keinem Verhältnis zu seiner zahlenmäßigen Bedeutung stehen, und die es nicht übertrieben erscheinen lassen, geradezu von einer Gegenreformation in Deutschland zu sprechen. Die Bezeichnung Gegenreformation ist nicht eine protestantische Verleumdung, sondern das Wort sowohl wie die darin beschlossene Tatsache haben ihren Ursprung in

dem Wesen des Katholizismus und in Aeußerungen, die von katholischer Seite mit aller Unzweideutigkeit getan sind, wie das Prof. D. Schneider in dem schon erwähnten Aufsatz (S. 498 ff.) überzeugend nachweist. Trotz mancher gegenteiliger Stimmen, die laut werden, wo es die Klugheit gebietet, bleibt es bei dieser Feststellung. Denn der Katholizismus muß seinem Wesen nach unduldsam sein. Darum tritt heute im Bilde des modernen Katholizismus weniger seine religiöse, als seine politisch-ultramontane Seite in den Vordergrund. Darauf deuten alle die Anstrengungen, die der Katholizismus namentlich seit der Revolution in Deutschland gemacht hat: die Errichtung einer zweiten Munizipalität in Berlin neben der in München, die Errichtung neuer Bistümer und Pfarreien, die Schaffung katholischer Weltanschauungsprofessuren an sonst evangelischen Universitäten, die zahlreichen, neuen Ordensniederlassungen, 711 seit 1919, besonders die Überschwemmung Deutschlands mit Jesuiten, deren es hier jetzt mehr gibt, als in irgendeinem Lande der Welt, die Katholisierung des Beamteniums von den höchsten Regierungsstellen bis in die entferntesten Verwaltungszweige auch in rein evangelischen Gegenden. Alles das stammt nicht aus einem vorhandenen Bedürfnis, sondern ist die Auswirkung eines groß angelegten Systems der Katholisierung Deutschlands. Um so mehr ist hier die Bemerkung angebracht, daß der tatsächliche Erfolg aller dieser Anstrengungen bis jetzt im ungelehrten Verhältnis zu dem Einsatz an Machtmitteln steht, wieder ein Zeichen von der schwachen Werbekraft der eigentlichen katholischen Idee. Freilich ist die Politik des Katholizismus weitblickend, und er hofft die Früchte seiner Bemühungen in späterer Zeit einernen zu können. An äußerer Erfolgen fehlt es ja dem Katholizismus heute nicht, besonders in der Wiedergewinnung vor einem Jahrhundert verlorene Klosterfreiheit. Das sind allgemein bekannte Tatsachen, und es erübrigt, Einzelheiten hier aufzuzählen. Die Frage ist nur die, ob diese äußerer Kraftanstrengungen des Katholizismus aus seiner inneren Lebendkraft hervorgehen, oder nur eine künstliche Blüte, die ihre Entfaltung anderen Umständen verdankt. Zu einer wirklichen Blüte gehört die Neubelebung der mönchischen Idee in der Gegenwart. Aber wir sehen weder neue Mönchsorden entstehen, noch die alten neuen Anhänger finden. Wenn man dagegen auf die Anziehungskraft hinweist, die heute Beuron und Maria-Baach nicht bloß auf Katholiken, sondern auch auf Protestanten ausüben, so fragt es sich doch sehr, welche Beweggründe die Besucher dorthin treibt. Wir gehen wohl nicht fehl, wenn wir in dieser Erscheinung den ästhetisch-romantischen Zug unserer Zeit wiederfinden, nicht etwa einen religiös-ästhetischen Zug zur Armut, Ehelosigkeit und Gehorsam gegen Klosterordnungen. Der Großstädter, der im Sommer sich einige Wochen für das Landleben begeistert, um seine abgespannten Nerven auszuruhen, wird deswegen noch nicht Bauer und, wer vom hastigen Leben unserer Zeit umhergetrieben, sich einmal für ein Klosteridyll begeistert, wird damit noch keineswegs ein Vertreter des weltflüchtigen Mönchsideals. In protestantischen Kreisen weiß man heute sehr wohl die Ruhe und den Segen der sogenannten Freizeiten zu schätzen; aber mit der mönchigen Idee hat das innerlich nichts zu tun. Die Vermehrung der Mönchsorden in Deutschland ist weiter nichts als eine politische Maßnahme zu vermehrter Propaganda des Katholizismus. Für diese taktischen Manöver liegen Gründen genug vor. Die Mönche sind das stehende Heer des Katholizismus. Man wirkt eine Armee entweder an die bedrohten Punkte, oder dahin, wo man die Entscheidung sucht. Beides trifft in Deutschland für den Katholizismus zu. Deutschland ist durch die Austrittsbewegung nicht bloß für den Protestantismus, sondern auch erst recht für den Katholizismus eine gefährdete Position. Aber noch entscheidender für den Einsatz der Mönchsarmee ist die Absicht des Katholizismus, in Deutschland die Entscheidung in dem großen Kampf mit dem Protestantismus zu suchen. Denn in Deutschland hofft er das Herz des Gegners zu treffen und zwar in einem außerordentlich günstigen Zeitpunkte. Er rechnete nach der Revolution mit dem Zusammenbruch der deutsch-protestantischen Kirchen und sah im Geiste schon die ohne Stütze des Staates hältlos gewordenen Massen der evangelischen Landeskirchen reuig in den Schoß und Schutz der alleinseigmachenden Kirche zurückkehren. Der Katholizismus kann ja heute seinen Angehörigen mehr als Schutz bieten, da die Zugehörigkeit zu ihm oder gar zum Zentrum der ausreichende Befähigungsnahezuweis für die höchsten Amtser ist. Dass der Katholizismus die heute günstige politische Konfunktur in geschickter Anpassung an die neuzeitlichen Verhältnisse mit großem Erfolge ausgenutzt hat, um Machtpositionen im politischen, wirt-

schäftslichen und öffentlichen Leben zu gewinnen, ist nicht zu leugnen. Sicher ist auch, daß darin große Gefahren für den Protestantismus liegen. Aber verkehrt ist es, deswegen den Katholizismus zu beneiden und zu bewundern und das als Auswirkung seiner religiösen Kraft anzusehen. Es liegen die größten Gefahren für ihn selbst darin. Dem Beobachter des modernen Katholizismus entgeht es nicht, daß die allzuenge Verbindung des Katholizismus mit den politischen Gewalten unserer Tage starke Spannungen, wenn nicht schärfere, schwer zu verhüllende Gegensätze innerhalb des Katholizismus selbst bewirkt haben. Führende Blätter, altkonservative Elemente, die in den „historisch-politischen Blättern“ ihr Organ haben, lehnen die Verbindung mit der Sozialdemokratie ab. Der KfZ trat deutlich auf dem Katholikentag in München (1922) in der Rede des Kardinals Faulhaber zutage und neuerdings in einem Schreiben des Kardinals Bertram von Breslau zu den Wahlen in Oberschlesien. Die politische und kirchliche Führung im Katholizismus befindet sich heute in einem Zwiespalt. Die allzugroße Anpassungsfähigkeit an die Welt, ihre Mittel und ihre Macht ist immer die Gefahr des Katholizismus gewesen und heute erst recht. Die im Augenblick dadurch gewonnene tatsächliche Überlegenheit kann sich später schwer rächen und der innere Schaden ist viel größer als der äußere Erfolg. Der Scheinbare Frühling bringt taube Blüten. Der Protestantismus nimmt zur Politik und politischen Dingen grundsätzlich eine andere Stellung ein. Ihm gehen die beiden Fähigkeiten der flugen Anpassung an das ihm Wesenfremde und der sichere Instinkt, das ihm Vorteilhaftes zu verwerten, größtenteils ab. So sieht er sich heute durch seine Schwärflichkeit in der Politik ausgeschaltet. Seine landeskirchliche Gliederung hat ihn auch bei der politischen Umwälzung mehr in die Katastrophe der Landesregierungen hineingerissen, zumal er von einer gesichteten kirchenseitlichen Agitation als der Hort der Reaktion verleumdet wurde. Doch ist ihm diese Ungeschicklichkeit in der politischen Anpassung, diese Lösung von der staatlichen Bindung nur zum Segen geworden, weil dadurch seine religiösen Kräfte frei geworden sind und er an innerer Kraft zusehends gewonnen hat, was in der Zukunft noch deutlicher in Erscheinung treten wird. Wir sehen die Ansätze dazu in dem Zusammenschluß, den der Protestantismus Deutschlands im deutschen evangelischen Kirchenbund gefunden hat, und in dem Anschluß an den Weltprotestantismus. Das sind keine leeren Organisationen, sondern ein Zeichen der Selbstbesinnung des Protestantismus auf seine religiöse Sendung. Gebundene Kräfte beginnen auch innerlich im Protestantismus die gewonnene Freiheit zur Entfaltung neuen Lebens fruchtbar zu machen. Dadurch wird die Entscheidung vor der politischen Front auf das wirklich für die Zukunft entscheidende, das der Religion übertragen. Zunächst spielen sich freilich die Kämpfe noch auf dem Vorfeld, dem Gebiet der allgemeinen Kultur ab. Wenigstens sucht der Katholizismus seine politische Macht in dieser Richtung besonders auszuüben. Er will nichts weniger, als der deutschen Kultur den katholischen Stempel auszuprägen. Denn ihm liegt daran, in allen Kulturfragen den bestimmenden Einfluß zu gewinnen. Das Bestreben setzt ein auf dem Felde der Politik, die ja heute weit hin Kulturpolitik sein will. Der Weltkrieg hat eine kulturelle Weltkrise gebracht. Neue Fragen und Probleme sind aufgetaucht. Hier will der Katholizismus auf den Plan, seine fertige und geschlossene Weltkultur und sich als die Rettung der Kultur anzupreisen. Alles Verderben der Gegenwart hat seine Wurzel in dem verhängnisvollen Absall der Reformation von der Kirche. „Ist die deutsche Kultur protestantisch?“ so fragt der Jesuit Max Pribilla in den „Stimmen der Zeit“ (Aprilheft 1924). Glänzende Namen von Männern der Kunst und Wissenschaft, die katholisch waren, werden aufgezählt: Maler, Bildhauer, Architekten, Dichter und Denker, um den Anteil des Katholizismus an der deutschen Kultur zu beweisen: Aber der Wert der Aufzählung wird von ihm selbst durch den Satz aufgehoben: „Logischerweise ist eine Vergleichung überhaupt nur berechtigt zwischen den Leistungen gläubiger Katholiken und gläubiger Protestant; denn was unglaubliche Forscher und Künstler geschaffen haben, kann weder dem Katholizismus noch dem Protestantismus zugerechnet werden, mögen sie auch in ihrer Jugend einem dieser Bekenntnisse angehört haben.“ Goethe, Schiller, Lessing u. a. sind nicht Geistesleiber des Protestantismus, sondern der Aufklärung, behauptet M. Pribilla. „Welches innere Verhältnis hatte Friedrich der Große zur deutschen Kultur“ fragt er. Mit solchen Argumenten kann man alles in Frage stellen. Dann braucht man nur noch hinzuzufügen, daß zweifellos die deutsche Kultur bis zur Reforma-

tion katholisch gewesen ist“ und daß „die Grundlagen schaffen etwas Größeres ist als das Weiterbauen“, um klar bewiesen zu haben, daß der Katholizismus nur durch die Ungunst der äußeren Verhältnisse in der Defensive und dadurch in die zweite Linie gedrängt ist. In der Gegenwart sind die äußeren Hemmungen gefallen, und eine glänzende Entfaltung der im Katholizismus schlummernden kulturellen Kräfte muß die Folge sein. In solcher und ähnlichen Gedankengängen malen sich die führenden Köpfe des Katholizismus die Welt und ihre Zukunft aus. Man fragt sich gespannt, welche neuen und alten Kräfte sich nun zu regen beginnen. Das Bild einer anerkennenswerten Bielgeschäftigkeit tritt uns vor die Augen. Der Katholizismus entdeckte schon im Kriege die sich ihm neu bietenden Perspektiven, als unter den Erschütterungen des Krieges die Weltfriedensidee aufflammte. Benedikt XV. machte sich diese Idee zu eigen und verband sie noch schüchtern, aber unzweideutig mit dem Weltfriedsrichtergedanken, der ja von Anfang an im Papsttum lebendig gewesen ist. Es ist dem Papst nicht beschieden gewesen, die ausschlaggebende Rolle bei der Friedensentscheidung zu spielen. Aber er hat doch erreicht, daß jeder Gläubige Katholik und mancher andere auch noch für die bitteren Folgen des Krieges den Umstand haftbar macht, daß man dem Friedenswillen des Papstes nicht gefolgt ist. Die Frage ist eben nicht zu beantworten, ob der römische Friede besser gewesen wäre als der französische. Auch ist die Entscheidung darüber schwer zu treffen, wie weit in den päpstlichen Bestrebungen der reine Friedenswille, und wie weit der Machtwille mitsprach. Die biblische Begründung mit der Berufung auf das Gebet Jesu: Damit sie alle eins seien (ut omnes unum sint) entscheidet darüber nichts. Weite Kreise empfinden schmerzlich die kulturelle Zerrissenheit unseres Volkes. Für sie hat der Hinweis auf die kulturelle Geschlossenheit und Einheitlichkeit des Mittelalters und den einheitlichen Bau der katholischen Kirche in der Gegenwart etwas Besonderes.

(Schluß folgt.)

„Anderen etwas sein“.

Graf Keyserling vergleicht in „Dumala“ die Menschen mit den Paketen in einem Güterwagen. Sie liegen gut verpackt und versiegelt nebeneinander. Aber was darin ist, weiß keins vom anderen. Man reißt eine Strohdecke zusammen, das ist alles, was wir wissen. Muß es so sein? Es läßt sich nicht bestreiten, daß wir im Grunde geistig einsam leben. Jeder von uns denkt, fühlt, will oft anders als die anderen. Ob man nun in einer Ehe „glücklich“ lebt, ob man noch treuorgende Eltern sein eigen nennt, ob man liebe Geschwister hat, ob man treue Freunde besitzt, es gibt doch eine Einsamkeit auch in der größten Gemeinschaft. Alle großen Geisteshelden haben unter dieser Einsamkeit gesessen. Selbst Christus hat sie kennengelernt und gibt dies zu erkennen, wenn er Joh. 6,67 zu den Jüngern sagt: Wollt ihr auch weggehen? Ihnen hat dem einmal Ausdruck gegeben mit den Worten: O fürchterlich zu stehen allein, wohin ich blicke, wohin mir Tod. O ein Herz nur, im Glauben gleich, wie würd' ich ruhig, stark und reich! Ja, ein Herz nur, im Glauben gleich! Wo ist ein solches? Taugende auch in unsern Tagen möchten es mit ihm in die Welt hinausschreien. Es sagte einst ein nicht Unbedeutender: Ein Zeichen der allgemeinen seelichen Verarmung unserer Tage ist die Seltenheit wahrer, echter Freundschaften. Wie viele gibt es, die kein Herz haben, in Glaube und Liebe und Hoffnung reich. Wie viele gibt es, die mit dem Kranken am Leiche Bethesda (Joh. 5, 7) sagen können: Ich habe keinen Menschen! Die innere Vereinsamung ist oft größer als wir ahnen, auch nicht selten gerade unter den Christen. Man könnte nun fragen: Kann sich denn ein wahrer Christ überhaupt einsam fühlen? Weiß er sich nicht stets in der Gemeinschaft dessen, der gesagt hat: Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende? Und doch kann sich auch der Christ einsam fühlen. Wir Menschen sind soziale Wesen, angelegt, auf Austausch mit anderen, können nicht isoliert stehen, wenn wir unseren Aufgaben, die uns Gott gestellt hat, gerecht werden wollen. Aber gerade ernste, tiefe Christen fühlen sich in dieser Welt oft so fremd, so verlassen, so einsam; wahre Streiter des Lichtes verzehren sich oft geradezu im Durst nach Liebe und Gemeinschaft und können nicht den finden, dem sie sich erschließen können, dem sie sich ganz vertrauend hingeben können; und so fehlt bei ihnen dieser notwendige Austausch, diese wertvolle Ergänzung im geistigen und seelischen Leben, ohne die wir nun einmal nicht sein können; und so erßtzt sich oft die

Vereinsamung derer, die andern so viel sein möchten und sein könnten, es aber nicht sind, weil sie nicht den Menschen gefunden haben, zu dem sie kommen können in Freude und Leid; denn sie alles sagen können, was sie bewegt, einen Menschen, der sie von seines Herzens Herzen lieb hat und den sie lieb haben können. Denn es gibt auf dieser armen Erde wenn überhaupt, so nur dies eine Glück: Jemand auf der Welt einen Menschen zu wissen, der einem zu eigen ist, zu dem man kommen kann so oft man will, mit dem der seelische Kontakt besteht, ohne welche Seelengemeinschaft nicht denkbar ist. Ein treues Herz wissen hat des höchsten Schatzes Preis. Der ist selig zu begrüßen, der ein treues Herz weiß singt Pl. Fleming. Ja, ganz gewiß, jeder, der in einem anderen und für einen anderen gelebt, und sei es auch nur für ein einziges Jahr, der hat reicher gelebt, als der sein ganzes Leben hindurch Tausenden begegnet ist, von Tausenden bewundert — aber nie von einem wirklich und wahr geliebt worden ist, nie einen wirklich geliebt hat, einem wirklich etwas gewesen ist. Sich selbst geben — das ist das einzige Nehmen und Gewinnen. Anderen etwas sein, besonders solchen innerlich einsamen Menschen, die unter dieser Vereinsamung leben und oft nicht die Schlechtesten sind; für andere leben in hingebender Liebe und lieboller Hingabe, im Geiste und Sinne des Herrn Christus, der so wie er liebte die Seinen, sie liebte bis ans Ende, das wird die Aufgabe derer sein, die in eister, geistlichen und persönlichen Gemeinschaft mit dem Geist aller Geister, dem Vater in der Höhe, sein und bleiben wollen. Anderen etwas sein, vornehmlich denen, in welchen ein starkes Verlangen nach Liebe und Mitteilung lebt — und welcher wahre Mensch und Christenmensch zumal besäße dies Verlangen nicht — sie aufsuchen, für sie da sein, mit ihnen leben, das ist Christenpflicht und Christenart. Denn die Liebe, die wir geben, lehrt ins eigene Herz zurück.

Um jedoch anderen etwas sein zu können, müssen wir selbst erst etwas sein. Geben kann nur, wer da hat. Wir sind uns darin einig, daß wir etwas werden können im persönlichen Verkehr mit Gott und durch eine innere Auseinandersetzung mit dem Herrn Christus, welchen erkennen nicht bedeutet, die Art seiner Menschwerdung und das Geheimnis seiner Natur mit flügelndem Verstande zu ergründen suchen, sondern welchen erkennen so viel heißt wie seine Wohltaten erkennen. Seine Wohltaten aber bestehen darin, daß er uns den Weg zu Gott wieder frei gemacht hat, damit wir wieder direkt mit diesem verlehrten können. Der Herr Christus als Führer zu Gott, er ist's, in dessen geistiger Gemeinschaft wir zu Christen heranreisen können und wollen, durch den wir etwas werden können, um anderen etwas zu sein. Erforderlich dazu ist auf unserer Seite nur der gute Wille. Kant sagt einmal: Das Beste im Himmel und auf Erden ist der gute Wille. Wir wollen uns alle prüfen, ob wir diesen guten Willen immer haben, ob wir immer wollen, was Gott will, dessen Wille es auch ist, daß wir Christen anderen etwas sind. Gott der Herr arbeitet nicht selten durch Menschen an Menschen. Lassen wir uns doch gern als seine Werkzeuge in dieser Beziehung gebrauchen; lassen wir es uns doch gern gefallen, durch ihn, wenn er uns in seine Schule nimmt, etwas werden zu lassen; lassen wir ihn an uns arbeiten, seien wir Dienen und Kinder Gottes, wie er uns alles sein will: unser Vater, damit wir durch ihn das werden, was wir anderen sein wollen: wahre, treue, christliche Freunde.

Gott steht mir vor allen, die meine Seele liebt, dann soll mir auch gefallen, der mir sich herrlich gibt. Mit diesen Bündesgesellen verlach ich Pein und Not, geh' auf den Grund der Höllen und breche durch den Tod.

Aus unseren Gemeinden und für unsere Gemeinden.

Aus dem Jahresbericht der Gemeinde Brusque über das Jahr 1924. Tauen 67, Trauungen 11, Beerdigungen 21, Konfirmationen 54, Abendmahlsgäste 778 Männer und Frauen; Gottesdienstbesuch: an gewöhnlichen Sonntagen durchschnittlich 110, an Festtagen durchschnittlich 335 Personen. Ertrag der Kirchenkollekte 1:004 \$. Sammlung für den Gustav-Adolf-Verein 111 \$, für Wohltätigkeitszwecke 149 \$ 100. Ertrag des Kirchenbazars 2:069 \$ 800. Einnahmen der Kirchklasse 10:814 \$. Ausgaben 7:884 \$. Gehalt des Pfarrers 4 Contos de Reis, Gehalt des Küsters, Erhaltung des Kirchenwesens, Geldunterstützung an die evangelische Schule 3:884 \$. Ueberdruck der Kirchklasse 2:929 \$.

Im Juli fand anlässlich der Pfarrerkonferenz ein Festgottesdienst statt. Festprediger Herr Pastor Ohs-Itouvara. Am Nachmittag Familienzusammenkunft im Schützenhaus. Vor-

trag des Herrn Pastors Hohlfeld-Timbó über seine Tätigkeit als Missionar in Deutsch-Ostafrika. Vorträge des Kirchenchores. Tellamtionen und theatralische Aufführungen von Kindern und Erwachsenen. Das Schlusswort sprach der Vertrauensmann des Evangelischen Oberkirchenrates, Herr Pastor Bornfleth-Florianopolis.

Wie alljährlich wurde am Totensonntag eine Feier zum Gedächtnis der Toten auf dem Friedhofe gehalten. Der Kirchenchor trug bei dieser Gelegenheit stimmungsvolle Lieder vor.

Für Christvesper hat der Pfarrer mit Solisten und Kirchenchor eine Anzahl alter inniger Weihnachtslieder eingeübt. Herr Pfarrer Lange, der von seinem Wohnsitz Timbó gekommen war, übernahm am heiligen Abend den Altardienst, sodass sich der Ortspfarrer während der Christvesper den Vorträgen des Chores und der Solosänger widmen konnte.

Am Sonntag nach Weihnachten fuhr der Kirchenchor nach Itajahy und wiederholte die Weihnachtsaufführung in der dortigen evangelischen Kirche.

Das Schulwesen ging seinen geordneten Gang. Die evangelische Schule am Stadtplatz erhielt eine Unterstützung von 690 \$. Den Kolonielehrern gab der Pfarrer aus einem Fonds, der ihm zur Verfügung steht, Zuschüsse zu ihrem körperlichen Einkommen.

In der Kirchenrats-Versammlung vom 16. November wurde Herrn Büdmann die Genehmigung zur Anlegung eines neuen Brunnens nahe am Pfarrhaus erteilt. Die Gemeinde ist sich dankbar bewusst, daß sie damit wieder eine Wohltat von Seiten der Fabrik Renaux empfängt.

Wenn die Gemeinde der Zukunft gedenkt, so sind zwei Tatsachen geeignet, sie zu engem Zusammenschluss und zu unverbrüchlicher Einigkeit zu mahnen: der Bau des katholischen Priesterseminars und des Hauses für einen adventistischen Prediger, denn beides bedeutet ein Erstarren der hiesigen Konkurrenzgemeinden. Ist die Gemeinde in sich einig, sind in ihr lebendige religiöse Kräfte wirksam und werden dieselben vom Vorstand im Bewußtsein seiner hohen Verantwortung gepflegt, so braucht die Gemeinde nicht bange zu werden.

Pfarrer Ratsch.

Aus dem Leben der evangelischen Gemeinde Itajahy im Jahre 1924. Die kleine Gemeinde hat sich in ihrem Bestand gefestigt. Die Mitgliederzahl ist von 50 auf 64 gestiegen. Das Kirchlein ist innen und außen erneuert. Seit elektrisches Licht ins Gotteshaus gelegt ist, wird am Abend vor jedem stattfindenden Gottesdienst eine Abendandacht gehalten. Die Gottesdienste sind befriedigend besucht. Der Kinder nimmt sich Herr Privatlehrer Jené an und hält ihnen jeden zweiten Sonntag einen Kindergottesdienst. Am vergangenen Weihnachtsfest hat er mit Kindern und Erwachsenen eine stimmungsvolle Christfeier veranstaltet. Der von ihm gegründete Kirchenchor hat sich bei dieser Gelegenheit zum ersten Mal hören lassen.

Am 26. Oktober feierte die Gemeinde das 30jährige Bestehen ihres Gotteshauses und hatte sich zu einem Festgottesdienst zusammengefunden.

Erfreulich am Gemeindeleben ist das ungetrübte Zusammenwirken zwischen dem Pfarrer und den Herren des Vorstandes und das Interesse, das diese ohne Ausnahme an der geistlichen Weiterentwicklung des Gemeindeleins nehmen. Möge das auch ferner so bleiben!

Pfarrer Ratsch.

Mitteilung!

Der Herausgeber des bekannten christlichen Neukirchener Abreißkalenders hatte die Freundschaft, uns für unsere Tätigkeit in der Auswanderer- und Auslandspflege 1100 der Kalender zur Verfügung zu stellen. Ein Teil derselben wird in Hamburg den Auswanderern bei ihrer Abfahrt ausgehändig. Ein anderer Teil wurde von unserer Geschäftsstelle aus an eine große Anzahl von Adressen in Südamerika versandt. Sie sollen ein Gruß sein an die von uns betreuten Auswanderer, an Pfarrämter, Lehrer u. a. Da uns Volksmission durch Wort und Schrift in Südamerika als eine unserer Aufgaben auf dem Herzen liegt, freuen wir uns dieses Dienstes. Der gesegnete Neukirchener Kalender wird hoffentlich auch auf diesem Wege in noch mehr evangelische Häuser in Südamerika kommen und auch dort ein Segen werden. Der Pfennigverein der Anstalt Bethel hat dann noch einige Schriften der Sendung beifügt; gute, evangelische Literatur hinein in je-

des evangelischen Hauses Südamerikas, dazu möchten wir auch Helfer sein, und alle die darin unterstützten, die auf diesem Gebiet arbeiten oder arbeiten wollen.

Gern würden wir sehen, wenn nun aus diesem Anfang ein gezeugter Fortgang würde, sodass in jedem Jahre wir eine ganze Anzahl von Kalendern und Schriften dort verbreiten könnten. Ein Bestellzettel ist gleich zugesetzt und laden wir herzlich ein, Bestellungen uns zugehen zu lassen.

Freundlichst bitten möchten wir auch, den Kalender andeden zu zeigen, abgerissene Zettel weiter zu geben, auch die Blätter anderen zur Verfügung zu stellen, damit weite Kreise erreicht werden. Mit Freuden lesen wir aus dortigen evangelischen Blättern, dass man eifrig bestrebt ist, gerade auf dem Gebiet des christlichen Schrifttums vorwärts zu kommen. Wir möchten dabei auch Helfer sein. Und wenn dadurch zur innigen Verbindung mit dem alten Stammlande ein weiteres Band geslochten wird, kann es nicht schaden.

Mit deutsch-evangelischen Grüßen

P. Lindemann,
Auswandererhilfe der Anstalt Bethel, Bad Deynhausen, Westf.

○ Für den Familienth. ○

Unter dem Schatten des Allmächtigen.

Von N. Fries.

(Fortsetzung.)

Bei mir gab's denn nun viel Weinen und Seufzen, aber bei ihm gab's ein groß' Unglück. Es war nicht anders, als wenn der Fluss im Frühling mit Wildwasser die Wiesen überschwemt; da bleibt dann nichts als Sand und Steingeröll zurück. Der Bürde war wie umgewandelt; er begehrte von mir, dass ich mit ihm auf- und davongehen sollte, wir wollten schon allenthalben fortkommen. Das wollt' ich nun zwar nicht, denn ohne Vaterseggen gäb's für mich kein rechtes Glück; aber das konnte ich ihm nicht verweigern, dass ich ihn nicht ab und an heimlich gesehen hätt', und es graute mir oft vor seinen Reben: da er mich nicht haben sollt', so wolle er auch gar keine, und habe sich nun seiner Büchse angetraut. Ich wusste mir dabei zuerst nichts zu denken, aber bald erzählten's die Weiber am Brunnen, der Ludwig von der Reuterweide sei ein arger Wilderer, und die Förster hätten ihn schon auf dem Korn, er möge sich nur in acht nehmen; und eine wandte sich an mich und sagte: Kannst wohl zufrieden sein, dass du den nicht kriegst! Das wird kein guter Ehemann, der sich mit Leib und Seele der Büchse verschreibt! — Ich wusste das nun freilich besser, denn er hätte mir zulieb sich die rechte Hand abhauen lassen und die Büchse gern ins Feuer geworfen, aber ich schwieg ganz still! — Da passierte ein furchtbare Unglück: der eine Forstgehilfe ward erschossen im Walde gefunden, und weil man doch den Ludwig im Auge hatte, auch Leute ihn an demselben Abend hatten aus dem Forst kommen sehen, so ward Haftsuchung gehalten. Man fand im Stroh unter den Pferden die Büchse, und die Kugel, die dem Jäger den Tod gegeben, passte trein; da mussten sie ihn wohl einsteden und ihm den Prozeß machen. Das waren böse Tage für mich. Der Ludwig leugte standhaft; wohl habe er manchen Rebholz geschossen und wolle Strafe dafür leiden, wenn's denn nach menschlichem Gesetz ein so groß' Unrecht sei, aber ein Menschenleben hält' er nie und nimmer anzutasten vermocht. — In der Zeit trüb's mich auf die Reuterweide. Daheim hatt' ich keinen Menschen, dem ich das Herz hätte ausschütten können, kein Mutterherz — das hatt' ich kaum gekannt —, Vater und Bruder aber waren mir ganz entfremdet. Ich musste reden mit denen, die auch Leid trugen wie ich. So kam ich auf den Hof bei Abendzeit, trat ein und stand denn wahrlich ein bitteres Leidtragen. Der Bauer sah und hatte den Kopf auf den Tisch gelegt, sah kaum auf — so hätte er schon tagelang gesessen — die Mutter kam mir grüßend entgegen: Kommst du, sprach sie, ich hab' nach dir ausgesehen, denn du gehörst mit dazu; — du kannst wissen, wie wir im Jammer sitzen, und wir wissen's auch

von dir. — Das tat wohl; da gingen Augen und Mund über von dem, des das Herz voll war. In einem aber waren wir einverstanden: wenn er's wirklich getan hätt', dann müsst' er's auch sagen. — Endlich ging ich heim. Auf dem Rückwege begegnete mir der Pastor, und da er mich im Mondlich erkannte, redet er mich an, und mit seiner milden Rede, die mir von jeher ins Herz ging, sagte er: Du armes Kind! Ich habe deiner viel gedacht. Komm' doch morgen zu mir, ich möcht' ein Wort mit dir reden! — Am andern Tage hab' ich zum erstenmal vor ihm gestanden in seiner Studierstube, und da hab' ich's erfahren, was es heißt, mit dem lauteren, reinen Gotteswort eine arme Seele versorgen. Er hat mich erinnert an den Psalmversuch von der Einsegnung her und hat gemeint: nun sollte ich's bewahren, dass ich nicht für mich, sondern nur für seinen Namen die Ehre suche, um seiner Gnade und Wahrheit willen; und weil ich eine Macht über den Ludwig hätte, wie kein anderer Mensch, so müsste ich zu ihm gehen und ihm zureden, dass er auch dem Namen Gottes die Ehre gebe und ein offen und reumüttig Bekenntnis ablege. Die Tat sei geschehen, und niemand könne sie ungesehen machen: viel schlimmer aber wär's, wenn der Täter mit Lüge und unbeküftigem Herzen aus der Welt in die Ewigkeit ginge. — Mir ward das Herz freilich recht schwer bei dieser Forderung; als aber endlich der Pastor zu mir sagte: Dorthin, du könnest ja niemals dein Vaterunser wieder beten, denn wie wolltest du über die erste Bitte wegkommen: „Geheiligt werde dein Name!“ wenn du nicht alles getan, was in deinen Kräften steht, damit der Ludwig dem Namen des Herrn die Ehre gebe! — Da bin ich überwunden gewesen und hab's zugesagt, dass ich in Gottes Namen den schweren Gang gehen wollte. Zu Hause hab' ich gar nichts gesagt, denn sie hätten mich nicht gehen lassen, und hier hieß es doch, Gott mehr gehorchen, denn den Menschen. So bin ich ganz in der Frühe am andern Morgen aufgebrochen nach der Stadt hin, wo ihn ins Gefängnis gebracht. Den Gang vergesse ich nie. Die Welt war so hell, so schön, die Vögel sangen und die Blumen blühten und der Bach rauschte, — alles, als wäre gar nichts geschehen, — und inwendig in mir da war doch alles wie zertrümmert und zerschlagen. Genug, ich hab' das Städtchen erreicht, man hat mich auch zu ihm gelassen — er war kaum wieder zu kennen, so bleich und elend hatt's ihn gemacht —, und als ich nun in ihn drang, alles aus den zu setzen und mir die Wahrheit zu sagen, dass er Frieden mit Gott mache, da hat er mir hoch und heilig beteuert, er hätt's nicht getan, ich müsst' an ihn und sein Wort glauben. Da hab' ich ihm gesagt: Ludwig, ich verlange nicht, dass du's mir mit Eid und Schwur bekräftigst, kannst du aber mit mir ein Vaterunser beten? Ja das könnte er. Und wir sind zusammen hingekniet und haben wie aus einem Munde laut gebetet, und als wir die erste Bitte gebetet, da hat er innegehakt und mich angeschaut und gesprochen: Mag's denn nun werden mit mir, wie's will, eins müsst' du mir versprechen: dass du, so oft du diese Worte betest, dran gedenken willst, ich hätt's nicht getan, und mit diesen Wörten bitten, dass der allwissende und heilige Gott den Täter offenbar mache! — Dann hat er ruhig weiter gebetet bis ans Ende. Ich hab' freilich vor Weinen und Schluchzen nicht mitbeten können, aber als ich von ihm Abschied genommen und heimgangen, da bin ich wohl tief traurig gewesen und hab' eine schwere Wunde im Herzen getragen; doch ist's mir gewesen, als ginge ein Trostengel neben mir, der immer mit ins Herz hineinspräche: Er hat's doch nicht getan, er ist unschuldig! — Weil er's denn nun nicht gestand und die Beweise nicht ausreichend waren, so haben sie ihn nicht zum Tode verurteilt, sondern ihm fünfundzwanzig Jahre Zuchthausstrafe zuerkannt. Du lieber Gott! Wer den Ludwig kannte, der wusste, dass das ein langamer, zehnfacher Tod sei: er konnte nur in Gottes freier Luft leben, in Wald und Feld, auf den hohen Bergen und zwischen den Felsen. Hinter Eisenstäben musste er verkommen und verderben, und wundert mich nur, dass sie ihn erst nach fünf Jahren eingesharrt.

Die Alte schwieg eine Weile. Die beiden Mädchen sahen mit den Händen im Schoß, die Räder standen schon lange still; die drei saßen im Schatten der Vergangenheit. — Danach sing sie wieder an: „Mein Leben war denn nun recht trübe geworden; die erste Zeit war ich wie gefickt. Der Vater starb, der Bruder ward Bauer auf dem Lindenhof; er war nicht eben unscründlich mit mir, aber mein Herz war und blieb ihm abgewandt. Es ward Winter und Sommer, und als zum zweiten Male das Laub fiel, da sprach mich der Martin aus dem Haiddorf an. Es war ein stiller, fränklicher Mensch, lensam und gefügig. Mir war die Lust zum Heiraten vergangen; weil

aber der Bruder gar so sehr in mich drang, auch selbst mit Heiratsgedanken umging, so willigte ich endlich ein, um der Schwieger Platz zu machen. Es war ein bescheiden Los, das mir gefallen; die Räume eng, die Aeder schmal, das Vieh mager wie der Boden, davon es sich näherte. Es wollte mir gar nicht recht heimisch werden im Haiddorf, war ich's doch von Jugend auf so ganz anders gewohnt. Der Martin war aber ein braues Herz und freundlich Gemüt, hat mir nie einen Strohalm in den Weg gelegt; möchte ich ernst oder heiter sein, weinen oder lachen, er ließ mich still gewähren. Aber gesund war er nicht, sein Atem kurz, seine Brust enge. Nach etlichen Jahren hatte ich ein kleines Häuslein um mich. Da ward's gar schlimm mit unserem Versorger, er legte sich, es dauerte bis in den Herbst, und als die Blätter vom Baum fielen, sank auch Martin ins Grab. Sein Tod war sanft und still wie sein Leben. Da saß ich nun mit den kleinen Kindlein, eine Witwe, ratlos, einsam, — ach, wie einsam fühlte ich mich! Der Bruder Franz, der angesehene wohlhabende Bauer vom Lindenholz, ward selbstverständlich mir zum Kurator gestellt; er hat aber schlecht und nicht brüderlich für mich gesorgt. Eines Tages trat er bei mir ein und machte mit die wenig erfreuliche Mitteilung, mein Haus und Hof müsse verkauft werden, es stünden zu viel Schulden darauf, und ich als Witwe, könne es nicht so betreiben, daß etwas dabei herauskomme. Und wer war der Käufer? — Kein anderer als der Franz. Es hieß, da seien gar zu wenig Liebhaber gesen, und so habe er's ja kaufen müssen um einen Spottpreis; es war wenig mehr, als die Schulden, die daran hasteten. Als ich aber Auskunft verlangte, wie es denn um mein väterlich Erbteil stände, da tat er verwundert und fragte, ob ich denn davon nichts wisse, daß er die die paar tausend Gulden schon lange dem Martin ausgezahlt; der hätte immer bar Geld haben wollen. Ich hatte nie davon gehört, so viel aber konnte ich begreifen, daß ich mit meinen Kindern dem Bettelstab nahe sei und mich wohl kaum vor der Armenkasse würde bergen können. Es war mir, als stünde ich vor einem schwarzen Schlund, und das Haar sträubte sich mir zu Berge. Der Franz mocht's mir ansehen und sprach mir zu: ich solle nur nicht verzagen, vorläufig könne ich ruhig wohnen bleiben und ihm den Hof verwalten, er wolle mir einen tüchtigen Knecht hinaussenden. Ich sagte gar nichts und weinte nur still auf die Häupter meiner Kinder, die sich nicht an mich herangedrängt hatten. — So verging der erste Winter meines Witwenstandes, mit dem Frühling regte sich wieder leise die Hoffnung. Ich hab's schon oft gedacht, mein Herz müsse zäh sein wie Eichenholz, daß es so viel harte Schläge ertragen könnte und doch nicht zusammenbrach. Doch gab es einen Punkt in meinem Herzen, der vertrug keine Berührung; es war nicht das Andenken an den Ludwig, da war alles still und klar, ich hatte dem Namen des Herren die Ehre gegeben darüber, hätte auch ruhig davon reden können, — aber wer sollte mit mir darüber reden, ich sah und hörte niemanden, der mich drauf hätte ansprechen können, war mir auch ganz recht so. Mein Gelübde aber hielt ich ihm treulich; niemals ging's über meine Lippen: „Geheiligt werde dein Name!“ ohne daß ich daran gedacht, was ich ihm versprochen. — Aber an den Franzbruder, an den großen Bauer vom Lindenholz, an den konnte ich nicht denken ohne Bitterkeit und Feindseligkeit, und es räunte mir zu alle Tage: Er hat dich schändlich betrogen! — Da, eines Tages, es war schon nach Johanni, die hellen Nächte waren vorüber, kommt ein eiliger Bote: der Franz sei schwer erkrankt und verlange nach mir. Da mußt' ich gehen. Es war so, der Tod war vorhanden; er hatte immer am Magen gelitten, war unvorsichtig gewesen, hatte sich selbst kurieren wollen und unsinnige Mittel gebraucht, nun konnte ihm kein Doktor mehr helfen. Ich trat an sein Bett, er sah meine Hand, war ganz weich und redete mir gar freundlich zu: Dörthe, hieß es, mein Dörchen, bist doch immer meine liebe Schwester gewesen! — Ich war wie erstarzt; mit kalter, tonloser Stimme gab ich zur Antwort: Franz, du mußt sterben! — Da richtete er sich auf im Bett: Wer sagt das! Ich sterbe nicht, gewiß nicht! — Ich antwortete ebenso tonlos und kalt: Franz, du mußt doch sterben, und was wird aus mir und meinen Würmern? — Er widersprach noch heftiger; mit mir solle es sich schon machen, ich dürfe ihm nichts vorbringen, möge mich nur an den Tisch setzen, die Frau solle mir auftragen. —

(Fortsetzung folgt.)

Gottes Güte schenkte uns am 19. Mai ein gesundes Löchterchen. Ruth. Dies zeigen wir dankbar an.

Pfarrer Ossas und Frau Hedwig geb. Bringer.

Fürbischmäckchen.

Vereinigte Evangelische Gemeinde Badenfurt.

Sonntag, 14. Juni, 10 Uhr vorm., Gottesd. in Alto Rio do Testo.

Sonntag, 21. Juni, 10 Uhr vorm., Gottesd. in Badenfurt.

Sonntag, 28. Juni, 10 Uhr vorm., Gottesd. in Itoupavazinha. Trauungen finden nur Mittwochs statt.

Pfarrer Goosmann.

Evangelische Gemeinde Brusque.

Sonntag, 7. Juni, Gottesd.

Sonntag, 14. Juni, Gottesd.

Sonntag, 21. Juni, Konfirmandenprüfung.

Sonntag, 28. Juni, Konfirmation.

Die Kindergottesdienste werden in der Rundschau angezeigt werden.

Pfarrer Ratsch.

Evangelische Gemeinde Vella Alianca.

Sonntag, 7. Juni, Gottesd. in Trombudo.

Sonntag, 14. Juni, Gottesd. in Votra.

Sonntag, 21. Juni, Gottesd. in Braco (bei Stuhlect); 2 Uhr Uhr, Gottesd. bei Böving.

Sonntag, 28. Juni, Gottesd. in Pombas.

Sonntag, 12. Juli, Gottesd. in Cobras.

Sonntag, 19. Juli, Gottesd. in Tayo.

Vom 21. Juli bis 4. August: Ferien des Pfarrers.

Gottesdienstbeginn, wo nicht anders angegeben, um 9 Uhr vormittags.

Pfarrer Pöschl.

Evangelische Gemeinde Blumenau.

Sonntag, 7. Juni, 9 1/2 Uhr, Gottesd. in Gaspar.

Sonntag, 14. Juni, 9 1/2 Uhr vorm., Gottesd. in der Gacca; 7 1/2 Uhr abends, Gottesd. in Blumenau.

Sonntag, 21. Juni, 9 1/2 Uhr vorm., Gottesd. in Nuzland.

Sonntag, 28. Juni, 9 1/2 Uhr vorm., Gottesd. in Blumenau. Kindergottesdienst in Blumenau jeden Sonntag 8 1/2 Uhr.

Pfarrer Noack.

Evangelische Gemeinde Hammontia.

Sonntag, 10. Juni, 10 Uhr vorm., Gottesd. in Canellabach.

Donnerstag, 11. Juni, 9 Uhr vorm., Anmeldung und erster

Konfirmandenunterricht in Neuu-Bremen.

Freitag, 12. Juni, 12 1/2 Uhr, Anmeldung und erster Konfirmandenunterricht am Oberen Rasa.

Sonntag, 14. Juni, 10 Uhr vorm., Gottesd. in Urú.

Sonntag, 21. Juni, 9 1/2 Uhr vorm., Gottesd. in Hammontia.

Sonntag, 28. Juni, 10 Uhr vorm., Gottesd. in Nova Helvetia (Serra).

Dienstag, 30. Juni, 8 Uhr abends, Abeeendgottesd. in Sellin.

Donnerstag, 2. Juli, 8 Uhr Abends, Abendgottesd. in Neu-Stettin.

Pfarrer Grimm.

Evangelische Gemeinde Timbo.

Sonntag, 7. Juni, Gottesd. in Freiheitsbach.

Sonntag, 14. Juni, Gottesd. in Santa Maria.

Sonntag, 21. Juni, Gottesd. in Rio Adda.

Sonntag, 28. Juni, Gottesd. in Timbo.

Sonntag, 12. Juli, Gottesd. in Benedutto Novo.

Sonntag, 19. Juli, Gottesd. in Cedro Alto.

Die Gottesdienste beginnen um 1/2 10 Uhr.

Pfarrer Hohlfeld.